

berichtete ihm, die von tausend Nöten bedrängten Kolonisten seien in Tränen ausgebrochen, wenn sie die Lieder der alten Heimat singen hörten. Dieses Liedgut paßte aber allmählich nicht mehr in die neue, so ganz andersgeartete Umgebung und dürfte daher in der zweiten oder dritten Generation in Vergessenheit geraten sein.

Indes scheinen sich ein paar welsche Kinderliedchen bis ins 19. Jahrhundert erhalten zu haben. Als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Romanist Alban Rößler die Mundarten von Neuhengstett und Pinache-Serres (Kreis Vaihingen) aufzeichnete, konnte man sich dort noch an die Texte einiger Kinderliedchen erinnern, die dazugehörigen Melodien waren allerdings längst vergessen. Eines dieser Liedchen – es stammt aus Neuhengstett und ist in einer Variante auch aus Serres überliefert – lautet in deutscher Übersetzung:

„Margarete, roter Peter,  
Wieviel hundert habt Ihr als Liebste?“  
„Fünf im Weinberg, sechs auf der Wiese,  
Sieben im Kriege als Soldaten.“

Da der Text des Liedes alles andere als kindgemäß ist, liegt es auf der Hand, daß hier ursprünglich kein Kinderlied vorliegen konnte. Es handelt sich vielmehr um ein altes Tanzlied, das in den Waldensertälern Piemonts bis in unsere Zeit gesungen wurde. Der provenzalische Text lautet in deutscher Übersetzung:

„Margaretchen mit den roten Schuhen,  
Wieviele Verehrer habt Ihr?  
„Fünf im Weinberg, fünf auf den Wiesen,  
Fünf im Kriege, fünf im Kriege,  
Fünf im Weinberg, fünf auf den Wiesen,  
Fünf im Kriege als Soldaten.“

Derartige einstrophige Tanzlieder verdanken bestimmten Bedürfnissen ihre Entstehung. Da der Gebrauch von Musikinstrumenten in den Waldensertälern wenig bekannt war, sahen sich die Tanzlustigen gezwungen, die Tanzmusik aus eigenen Kräften zu bestreiten. Das geschah, indem man den Bourreen, Giguen usw. Texte unterlegte und sie auf diese Weise sangbar machte. Den Verfassern solcher Reime kam es dabei weniger auf Gehalt und textliche Gestaltung als auf Singbarkeit an. Bei der Weise des zuletzt erwähnten Liedes haben wir es mit einer Courante zu tun, einem Tanz, der bis vor dem zweiten Weltkrieg noch im oberen Germanascatale getanzt wurde. Diese Weise ist in musikhistorischer Hinsicht dadurch interessant, daß sie ab Takt 5 (3. Verszeile) eine frappierende Ähnlichkeit mit Mozarts (Variationen zu) „Ah, vous dirai-je, maman“ aufweist. Eine direkte Beziehung zwischen dem Mozartschen Thema und der Courante aus den Waldensertälern läßt sich zwar nicht nachweisen, doch ist es wahrscheinlich, daß beide auf eine gemeinsame Quelle, ein französisches Lied des 17. Jahrhunderts, zurückgehen.

Ernst Hirsch

*Ulm. Das Bild der Stadt in alten Ansichten.* Von Max Schefold. Stadtopographischer Teil von Hellmut Pflüger. 1967. Anton H. Konrad Verlag, Weißenhorn. 108 Seiten Text, 111 Abbildungen, XIV Farbtafeln. Leinen 29 DM.

Nennen wir den handlichen Leinenband, der insgesamt 125 Abbildungen mit über 100 Seiten Text erläutert, ein Bilderbuch oder eine Dokumentensammlung? Beides gilt, aber beides mit Vorbehalt. Denn es ist keines der Städtebilderbücher, wie sie heute oft so gekonnt durch den Photographen auf den Markt gebracht werden. Die Betonung liegt auf „alte“ Ansichten, obwohl die letzten erst knapp 100 Jahre alt sind und einige sogar noch die Eisenbahn zeigen. Trotzdem findet man auch genügend Bilder, die dem heutigen Ulmer ohne weiteres bekannt sind, neben vielen Zeugen vergangener Baudenkmale, Straßen- und Landschaftsbilder.

Die meisten Bilder – und darauf liegt das Schwergewicht – stammen aus dem 15. bis 17. Jahrhundert. Mit einer Planskizze (Abb. 23) greift die Auswahl sogar vor das Jahr 1134 zurück! Die Bildauswahl verdanken wir hauptsächlich Dr. Max Schefold, der sich in den letzten Jahren fast ausschließlich und vorzugsweise als Erforscher und Kenner alter Ansichten aus Württemberg, die er mit dem Sammelbegriff „Veduten“ benennt, betätigt hat. In seinem Werk „Alte Ansichten aus Württemberg“ – Band II, Katalog, 1959 – ist Ulm mit 660 Nachweisen vertreten. Er hat, selbst gebürtiger Ulmer, schon 1924 nach einer Ausstellung „Das Ulmer Stadtbild“ unter der Ulmer Museumsdirektion von Prof. Dr. Julius Baum den damals erschienenen ersten Katalog von Ulmer Ansichten und Plänen bearbeitet. Seine Forschungen ergaben, daß Ulm neben Köln und Nürnberg eine der am meisten abkonterfeiten Städte Deutschlands ist und ein Bildmaterial von überraschender Breite und Vielfalt besitzt, während sonst häufig nur graphische Bilddokumente vorliegen. Jede Darstellung aus früherer Zeit, die nur einigermaßen die Wirklichkeit nachvollzieht, wird ja für die Nachwelt zum Dokument. Dies gilt aber betont, wenn das Bild von einem so gründlichen Kenner der Örtlichkeit und ihrer Geschichte erläutert wird, wie es der stadtopographische Teil von Hellmut Pflüger unternimmt. Schon die erste Abbildung aus Schedels Weltchronik von 1493 erweist sich bei solcher Betrachtung als geschichtliche Urkunde von beachtlichem Wert, wobei dann Bild für Bild an den gewonnenen Erkenntnissen weiter gebaut werden kann. Eine Skizze von 1560, welche „zur Verbesserung der Ulmer Befestigung“ von dem Niederländer Johann del Monte und seinen militärischen und baulichen Mitarbeitern ausgearbeitet wurde (Tafel III), ist allein in mehr als eineinhalb Seiten historisch ausgewertet.

Schefold leitet den Text mit einer Einführung ein (Seite 9–48), in welcher er nachweist, daß das Bild von Ulm und seinem Münster wohl schon auf Darstellungen am Ende des 14. Jahrhunderts in Straßburg (Abb. 3), Wernigerode (Abb. 4) und im Pfullendorfer Altar (Abb. 7) auftritt. Ganz sicher belegt ist es in Italien um 1580 (Abb. 20) und in einer Wandmalerei in Mantua (Abb. 21). Auf diesen ältesten Teilansichten spielt neben Befestigungsring, Turm und Tor fast immer das Münster die Hauptrolle. Selbstverständlich gilt das für alle Gesamtdarstellungen, wie sie im 15. und 16. Jahrhundert die „Topographien“ und „Kosmographien“ und 1570 die „warhaffte Abconterfeyung“ des Georg Rieder (Abb. 17) oder die „Contrafacturen“ des Jonathan Sau-

ter 1603 (Abb. 26 und 27) zeigen. Diese Kupferstiche bringt das Werk in doppelseitigen Faltblättern von beachtlicher Ausführlichkeit. Schefold erläutert eingehend, welche Bedeutung hierbei neben den auswärts tätigen Verfassern von Städtewerken insbesondere der Arbeit des Ulmer Rechenmeisters und Modisten Jonathan Sauter zukommt, der seit 1588 als Hofregistrator und Hofarchivarius in Stuttgart tätig war.

Neben die Längsansichten von entfernten Punkten in der Landschaft treten früh auch Gesamtbilder aus der Vogelschau auf den Plan, so Abb. 25, ein Prospekt der „in der Cantzley gehangen“ von etwa 1597, von dem in vergrößertem Maßstab noch 4 Ausschnitte gezeigt sind (Abb. 28–31), so daß Pflügers Erläuterung fast Haus für Haus nennen und seine Erhaltung oder inzwischen erfolgte Veränderungen beschreiben kann.

Matthäus Merian ist mit einem seiner Vogelschaupläne aus der *Topographia Sueviae* (1643) vertreten (Abb. 40). Pflüger weist darin allerdings namentlich bezüglich der allzu optimistisch und schematisch dargestellten Befestigungswerke mehrere Verzeichnungen nach. Die Landschaft findet auf diesem Stich keine Beachtung; sie ist ja in Ulm auch nicht so ausgeprägt wie bei Städten in bergiger Lage.

Ulm hat das Glück gehabt, in den Wirrläufen der mittelalterlichen und neueren Geschichte nie mehr abgebrannt oder schwer geplündert worden zu sein, obwohl es schon in einer der frühesten Darstellungen 1552 (Abb. 12) als belagerte Festung erscheint. Nach der Schleifung der Festungswerke (Abb. 61 und 62) als Folge des unglücklichen Ausgangs der napoleonisch-österreichischen Schlachten um Ulm wurde die Stadt erneut als Bundesfestung ausgebaut (Abb. 68, um 1855 von J. Eggli), so daß in ihrem Bild, namentlich aus der Entfernung gesehen, nie die Mauern, Türme und Wälle verschwinden. Erst der manchmal gedankenlose Fortschrittsglaube der Stadterweiterungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts und die Zerstörungen des Luftkrieges 1944/45 haben dieses Bild in seiner Einheitlichkeit verwischt. An Hand der getroffenen Bildauswahl wird es aber auch aus den verbliebenen Resten heute noch ablesbar und erlebbar. Im einzelnen werden die Zerstörungen der Fliegerangriffe und die dadurch verursachten Gebäudeverluste allerdings nicht behandelt. Eine Ausnahme macht das „Teutsche Haus“, das, in Fassade und Grundriß vom Ordensbaumeister Franz Keller um das Jahr 1718/19 entworfen, als Abb. 49 und 50 gezeigt wird. Noch um 1810 war der Barockbau durch kleinere Gebäude und den nahen Bachlauf beeengt, kam aber später in der neuen Bahnhofstraße schön zur Wirkung. In der Feststellung, daß die gut erhaltene Brandruine 1950 dem Kaufhaus Horten weichen mußte, liegt ein deutlicher und wohl nicht unberechtigter Vorwurf an die Verantwortlichen von damals.

Ein weiteres Beispiel, wie sich das Nichtmehr-vorhandene dem Kenner der Stadt als eigentlich Notwendiges und Organisches darstellt, dessen Verlust man schwer verschmerzt, sehen wir in der Barfüßer Kirche. Ein besonders reizvolles Ölbild von Neher aus dem Jahr 1829 (Tafel XI), das sich jetzt in Schloß Klingenstein befindet, zeigt sie von der Hirschgasse aus, schon nicht mehr als Kirche verwendet. Ihr Abbruch zusammen mit den als „lateinische Schule“ benutzten Klostergebäuden zwischen 1877 und 1879 hat vor dem Münstersturm die empfindliche Lücke gerissen, die heute noch bedauert werden muß, um so mehr als sich nun dort nolens-volens ein Autoparkplatz breit macht und sich damit Lärm und Luftverunreinigung bis vors Münsterportal drängen. In den 20er Jahren dieses Jahrhunderts und wieder nach den Zerstörungen des 2. Weltkriegs wurde die Frage lebhaft diskutiert, ob der Platz vor dem Westturm nicht

doch wieder baulich gegen Süden vom Verkehr abgeschlossen werden sollte. Könnte man ihn nicht heute noch im Rahmen größerer Verkehrs- und Stadtanierungen ganz dem Fußgänger zurückgewinnen? Am schönsten ist er unzweifelhaft, wenn ihn Marktleben erfüllt und festlicher Aufzug der Kirchenbesucher wie in der Radierung von Jonas Arnold 1666 (Abb. 39).

Solches Leben in der Reichsstadt springt uns aus vielen anderen Abbildungen entgegen, die hier nicht einzeln genannt werden können: der Schwörakt vor dem Schwörhaus, ein Truppenaufmarsch am nördlichen Münsterplatz, Sitzung und Truppenparade des Schwäbischen Kreises sowie zwei prunkvolle Schlittenfahrten in und vor der Stadt; nicht zu vergessen der Kupferstich eines Fischerstechens von 1832 mit dem damals noch recht bescheidenen, unter Bäumen versteckten Neu-Ulm als Hintergrund. Die Werbung von Truppen und ihre Einschiffung „gegen den Erbfeind in Ungarn 1684“ zeigt die Bedeutung des Flusses für die Stadt (Abb. 46). Aber auch andere Begebnisse privater Natur geben Anlaß zu oft sehr ausführlichen und aufschlußreichen Ortsbildern, so die Errettung von Kindern aus dem Fluß und das Billardspiel in einem Café-Saal. Schließlich folgen Einzelstraßenbilder, Gasthofempfehlungen in mehreren Sprachen, Reisepaß und Gesellenbrief und immer wieder Türme, Tore, Wälle, Gassen und die reizvollen Partien an den Stadtbächen. Die mehr malerischen Ansichten eines Eduard Mauch und seines Bruders Eberhard sowie von Johannes Hans und Maulbetsch führen schon in den Anfang des 19. Jahrhunderts. Auch einige Ausländer sind unter den Stechern und Skizzisten dieser Zeit vertreten. William Turner, der berühmte Engländer, wird von Schefold allerdings nur erwähnt, ohne daß Proben von seinen offenbar recht aufschlußreichen Studien gegeben werden.

Der Verlag hat sich gerade auch mit der Reproduktion der manchmal nur ganz dünn andeutenden Bleistiftzeichnungen, welche wohl meist als Vorstudien für Stahlstich und Lithographie an Ort und Stelle gemacht wurden, viel Mühe gegeben und das Werk in jeder Weise gut ausgestattet. Besonders in die Augen stechend und gekommt sind die Bilder des berühmten Münchener Lithographen Domenico Quaglio (1786–1857), von dem auf ganzseitigen Blättern das Rathaus (Abb. 73), das Münster von Süden (Abb. 77 und 81) und eine Innenansicht des Münsters (Abb. 82) gebracht werden. In der Biedermeierzeit wächst sichtlich das Interesse für die Umgebung, in welcher der Stadtbürger sich erholt: Wilhelmsburg, Friedrichsau und Michelsberg mit der Heinrichsburg rücken ins Bild und Bewußtsein der Stadt und ihrer Bildchronisten.

Zum Abschluß finden wir im Buch einige Ansichten aus der Umgebung Ulms mit Städten und Klöstern teilweise aus altem Reichsstadtgebiet, aber auch auf das unmittelbar angrenzende bayerische Land übergreifend. Besonders schön und genau zum Beispiel Geislingen nach einem Ölbild von 1645 (Abb. 101) und Schloß und Markt Oberkirchberg aus Hans Jakob Fuggers „Österreichischem Ehrenwerk“ 1555 (Abb. 103).

In vielen Fußnoten weisen sowohl Schefold als Pflüger die Fundorte ihrer Bilder und Angaben nach, womit das Buch vollends fast zum wissenschaftlichen Nachschlage- und Quellenwerk wird. Leider vermißt man in der Einführung von Schefold Zahlenhinweise auf die im Text erwähnten Abbildungen. Vielleicht läßt sich dies in einer Neuauflage nachholen, es wäre für den mit der Materie weniger vertrauten Leser eine ganz wesentliche Hilfe. Ein Werk von einer solchen Fülle an Material könnte zudem viel an Benutzbarkeit für die verschiedensten Zwecke gewinnen, wenn ihm außer dem Sach- und Orts-Verzeichnis auch ein Künstlerverzeichnis beigege-

ben würde. Doch erkennen wir noch einmal mit Dank das große Verdienst der Verfasser und des Verlages an. Man wird das Buch auch bei genauem Studium nicht so rasch ausschöpfen und es wird alteingesessenen Ulmern gleicherweise Neues zeigen können, wie denen, die mit dieser Stadt und ihrem Bild noch nicht so lange vertraut sind. Es bedeutet schon etwas, daß über die Jahrhunderte hin diese Stadt ihr Bild in wesentlichen Zügen bewahren konnte und daß sich heute zwei solche Experten fanden, uns zu ihm hin und noch tiefer in seine Geheimnisse hineinzuführen!

W. Kittel

*Reisebilder aus Italien.* Berichte und Erlebnisse schwäbischer Italienfahrer aus drei Jahrhunderten. Gesammelt und erläutert von *Dorothea Kuhn*. 116 Seiten, zahlreiche (z. T. farbige) Abbildungen. DM 34,-. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart.

Altbekannt ist die Tatsache, daß es die Schwaben immer mächtig nach dem Süden gezogen hat. Frau Dr. Kuhn, Mitarbeiterin am Schiller-Nationalmuseum in Marbach, hat sich der reizvollen Aufgabe unterzogen, Erlebnisberichte schwäbischer Italienfahrer vom Ende des 16. bis zur 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zusammenzutragen – und sie hat ihre Aufgabe meisterhaft gelöst. Es ist ein prachtvolles Werk entstanden, in dem Originalaufzeichnungen der Reisenden sich mit verbindenden Texten der Herausgeberin und mit zeitgenössischen Stichen und Bildern harmonisch vereinen. Einer der ersten Berichte über Italienreisen in deutscher Sprache ist das Reisetagebuch des Samuel Kiechel von Kiechelsberg aus Ulm, der im Rahmen einer vierjährigen Weltreise, die ihn über England, Skandinavien und Rußland bis nach Ägypten führte, 1586/87 Italien bis Malta bereist hat. Seine Schilderungen von Sehenswürdigkeiten, von Land und Leuten sind um so lebendiger, als er frisch von der Leber weg in Ulmer Mundart erzählt, ohne sich an Vorbilder zu halten, die es in nicht geringer Zahl gab, die ihm aber unzugänglich waren, weil er sie – in Latein – nicht lesen konnte. Wiedergegeben sind in dem vorliegenden Band seine Eindrücke von Venedig, Rom, Neapel, Messina und Florenz. 1599/1600 ist Herzog Friedrich I. von Württemberg mit 8 Bediensteten durch Italien gereist; in seiner Begleitung befand sich der Baumeister Heinrich Schickhard, der den Auftrag hatte, Reisetagebuch zu führen. Die „Beschreibung einer Raiß ...“ ist 1602 im Druck erschienen und enthält eine Fülle trefflicher Beobachtungen; es lag nahe, daß Schickhardts Interesse in erster Linie den großartigen Bauwerken galt, aber auch technische Einrichtungen hat er beschrieben und vielfach durch Zeichnungen erläutert, z. B. Mühlen, Brunnen, Fähren, Schleusen, Fortifikationen, Kriegsgerät u. a. Aus der Feder des Ulmer Stadtbaumeisters Johann Furttbach, der sich 1606–1615 in Italien aufhielt, stammt das „Neue Itinerarium Italiae ...“, das 1627 in Ulm gedruckt wurde. Amüsante Proben seiner Beschreibungen gelten Pisa mit seinem schiefen Turm, Bologna, Florenz und Venedig. Von Martin Zeiller (1640) ist eine besonders anschauliche Schilderung der Hafenstadt Genua und seiner Bewohner abgedruckt. Für das 17. Jahrhundert stehen noch der Augsburger Maler Johann Heinrich Schönfeld und Prinz Karl Maximilian von Württemberg, während der Biberacher Gemmenschneider Lorenz Natter in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Übergang zum Klassizismus bildet. Eine zweite große Reise-welle setzt in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts von Stuttgart aus ein; es sind hauptsächlich Künstler, die mit Stipendien des Herzogs Carl Eugen zu Studienzwecken nach Italien reisten. Carl Eugen hatte 1753 mit

seiner Gemahlin Friederike eine Italienreise unternommen, von der er reiche Eindrücke mitbrachte, die ihren sichtbaren Niederschlag im Hohenheimer Park durch Bauten nach römischen Vorbildern fanden. Wir lesen interessante Zeugnisse von Guibal, Harper, Schlözer, Dannecker und Scheffauer, Hetsch, Thouret, Joseph Anton Koch. Als Sekretär der französischen Gesandtschaft in Neapel weilte der geborene Schorndorfer Karl Friedrich Reinhard 1793 in Italien und berichtete seinen schwäbischen Freunden in Briefen über seine Erlebnisse. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts treffen wir schwäbische Künstler und Kunstfreunde in dem gastfreien Hause Wilhelm von Humboldts in Rom. Die Maler Gottlieb Schick und Joh. Friedr. Dieterich, die Schriftsteller Matthison, Waiblinger, Louis Mayer, Wolfgang Menzel, Friedrich Theodor Vischer, der Diplomat Friedrich Külle und Herzogin Henriette von Württemberg kommen mit interessanten Aufzeichnungen zu Wort. Den Reigen beschließen Proben aus den 1870 erschienenen „Bilder aus Italien“ des Forschers und Poeten Eduard Paulus. – „Weltmännische Bildung und Sachkunde des Barock, die klassische Annäherung an die Antike, eine Vertiefung des Gefühls für die Natur und Sättigung des historischen Bewußtseins haben die Italienfahrer gewonnen; Freude und Belehrung, freies Dasein und Bildung der Persönlichkeit. Sie haben ihre Erlebnisse und Eindrücke in Wort und Bild festgehalten und haben uns damit die Möglichkeit gegeben, an der Betrachtung, Bewunderung und An-eignung Italiens teilzunehmen.“

O. Rühle

*Peter Lahnstein, Württemberg anno dazumal.* Streifzüge in die Vergangenheit. Stuttgart, Franckh 1964. 214 S. 65 Bildtafeln. Leinen 34,- DM, Leder 58,- DM.

Daß die Bücher Lahnsteins zur württembergischen Kultur- und Geistesgeschichte sich seit Jahren wachsender Beliebtheit erfreuen, ist kein Wunder. Verfügt doch der Verfasser über eine heutzutage selten gewordene Kombination von eindringender Sachkenntnis und umfassender Belesenheit, von selbständigem Urteil und eleganter Feder. So hat auch das hier mit einiger Verspätung anzuzeigende Werk unter Fachhistorikern wie Liebhabern bereits einen dankbaren Leserkreis gefunden. Das Buch gliedert sich in zwei Teile. Im ersten, „Historie“ überschriebenen, läßt Lahnstein einem Überblick über Südwestdeutschland am Abend des alten Reiches feingeschliffene Essays über die geschichtlichen Bestandteile des späteren Königreichs Württemberg folgen; mit sicherem Blick für die Individualität historisch gewachsener Gebilde werden hier Altwürttemberg, die Reichsstädte, Schwäbisch Österreich, Hohenlohe und andere Reichsstände in ihrer Eigenart gezeichnet. Der sich anschließende Abriss der Staatsgründung König Friedrichs ist so etwas wie ein Kabinetstück; die geschichtliche Notwendigkeit dieser „Revolution von oben“ ist auf wenigen Seiten selten so überzeugend dargelegt worden, ohne daß deshalb ihre brutalen Züge und das ganze Kulturbanausentum jenes absolutistischen Intermezzos verharmlost würden.

In seinem eigentlichen Element zeigt sich Lahnstein vollends im zweiten Teil des Buches: „Landschaft und Geist“. Noch einmal wird der Leser durch eine Reihe einzelner Landesteile geführt, die nunmehr nicht historisch, sondern geographisch abgegrenzt sind: der Neckar und die Mitte des Landes, der Schwarzwald, die Alb, das Oberland, das Frankenland. In der meisterhaft gehandhabten Form der kulturgeschichtlichen Miniatur, die manches nur eben behutsam andeutet, wird die Wesens- und Geistesart der verschiedenen Landschaften